

Es ist unüberhörbar: Die Botschaft der Täuflers Johannes ist mit der Botschaft Jesu nicht identisch. Da bestehen offensichtlich so gravierende Unterschiede, dass sie den Täufer veranlassen, seine Jünger zu Jesus zu schicken mit der Frage: „Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (V 3)

Es lohnt sich, diese beiden Botschaften kurz gegenüberzustellen:

Der Täufer – Sie erinnern sich vielleicht noch an den vergangenen Sonntag – zog ziemlich heftig über die Pharisäer und Sadduzäer her: „Ihr Schlangenbrut... Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.“ (3,7.10)

Ganz anders Jesus. Auf die Frage der Johannesjünger, ob er der sei, auf den es zu warten gilt, antwortet er nicht einfach: Ja, ich bin es. Statt dessen greift er zurück auf den Propheten Jesaja und deutet so, was durch ihn bereits geschehen ist: „Blinde sehen wieder und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (V 5)

Diese Gegenüberstellung lässt einen interessanten Punkt sichtbar werden. Beiden, sowohl Johannes als auch Jesus, geht es um das Anbrechen des Reiches Gottes, und das in einer durch die römische Besatzungsmacht ziemlich desolaten Situation des Volkes Israel. Das Ziel ist also für beide das Gleiche.

- Doch der Täufer hat besonders all das im Blick, was die Entstehung dieses Gottesreiches behindert. Deshalb geht es ihm darum, die Straßen für den Messias zu ebnen und gerade zu machen. Deshalb auch seine heftige Reaktion auf das Erscheinen von Pharisäern und Sadduzäern am vergangenen Sonntag, die für ihn hinderliche Totalverweigerer in seiner Aufgabe sind. Der Täufer hat die Rolle eines „Bulldozers“, der auch mal grob und ungemütlich werden kann, und es eben auch manchmal werden muss.
- Jesus dagegen hat die Errichtung des Reiches Gottes im Blick. Sein Schwerpunkt liegt auf einer ganz neuen Beziehung zu Gott, durch die sich die Situation der Menschen, vor allem den vom Elend Betroffenen, radikal ändert. Er lindert ganz konkret Not, er heilt Kranke, er geht auf aktuelle Notsituationen ein, die ihm begegnen, aber für ihn sind das alles nur Beispiele, die aufzeigen sollen, was alles möglich werden kann durch diese neue Gottesbeziehung eines jedes Einzelnen. Deshalb legt er auch fast immer großen Wert auf den Hinweis: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Es sind also zwei ganz verschiedene Aspekte, die diese beiden im Blick haben. Aber es sind beides Aspekte ein und desselben Ereignisses: die Entstehung des Reiches Gottes, und gehören deshalb untrennbar zusammen. Daraus resultieren dann auch die unterschiedlichen Tonarten der beiden und im konkreten Fall auch unterschiedliche Verhaltensweisen.

Diese beiden unterschiedlichen Aspekte eines gemeinsamen Anliegens haben eine spannende Geschichte. Gerade der neue Papst Leo XIV. hat durch seine Namenswahl auf ein Beispiel aufmerksam gemacht, nämlich auf Papst Leo XIII. und seine berühmte Sozialenzyklika „Rerum Novarum“ von 1891, ein Paradebeispiel dafür, wie eng die Verbindung zwischen diesen beiden Aspekten ist:

Durch die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert entstanden in ganz Europa haarsträubende Zustände: Weil jeglicher rechtliche Schutz fehlte, kam es zu einer kaum vorstellbaren Verelendung der Arbeiterschaft, eine Situation, die ganz selbstverständlich auch die Kirchen auf den Plan rief.

Dabei galt es zuallererst, die bestehende Not zu lindern durch ganz konkrete, praktische Hilfe, bestehende Hindernisse ganz konkret anzugehen. Auf katholischer Seite war da z.B. ein Adolf Kolping; auf evangelischer Seite z.B. ein Johann Hinrich Wichern.

Doch sehr schnell wurde sichtbar, dass all diese Hilfe allein nicht genügt. Es wurde zu einem klassischen Bildwort in der katholischen Gesellschaftslehre: Wenn ein betrunkenen LKW-Fahrer in eine Menschenmenge hineinfährt, dann braucht es unbedingt Leute, die die Verletzten versorgen. Aber – es braucht auch Leute, die den Fahrer aus dem Führerhaus holen.

Jetzt bekam das Engagement der Kirche fast zwangsläufig eine politische Dimension. Da war z.B. der Mainzer Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler, der übrigens bei der Entstehung des päpstlichen Enzyklika mitgewirkt hat, und der als Mitglied des Deutschen Reichstages klare Forderungen an die Regierung stellte, mit der Folge, dass diese äußerst verärgert reagierte, und den sog. „Kulturkampf“ ausgelöst hat.

Dieses Beispiel lässt erkennen, dass es unbedingt beides braucht: den aufmerksamen und präzisen Blick auf die Not und die praktische Hilfe; aber es braucht immer auch den Blick auf die Ursachen und die Zusammenhänge, die für die Notsituation verantwortlich sind. Eine noch so aktive Hilfe ohne den Blick auf die Ursachen ist gefährlich naiv; sich aber nur und intensiv mit den Ursachen zu beschäftigen, ohne die konkrete Not anzugehen, ist zynisch.

Es ist diese Verbindung von beiden, die zur Folge hat, dass jedes kirchliche Engagement immer auch politisch ist. Wer die Kirche aus der Politik hinausdrängen will, hat schlicht und einfach keine Ahnung vom christlichem Glauben.

Wenn der Täufer heute seine Frage an Jesus durch Jünger stellen lässt, dann deshalb, weil er selber im Gefängnis sitzt; er ist politisch unbequem geworden ist.

Wenn Jesus von den Römern gekreuzigt wird, dann ist auch das ein politisches Urteil, weil seine Reich-Gottes-Verkündigung als eine Gefahr betrachtet wurde.

Wenn gerade jetzt vor Weihnachten die Bereitschaft für ein Engagement angesichts aktueller Notsituationen wächst – die Adveniatkollekte hat hier ihren Platz – dann ist das enorm wichtig, denn es lindert tatsächlich sehr konkrete Not.

Doch die Beschäftigung mit dieser Not sollte aber immer auch den Blick öffnen für die Ursachen und die Zusammenhänge, die für diese Not verantwortlich sind. Und dann kann es auch für uns ungemütlich werden.